

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 224.

Posen, den 29. September 1928.

2. Jahrg.

## Knockout Europa.

Ein phantastischer Roman von Ludwig von Wohl.

Copyright bei Carl Duncker, Berlin 1927.

16. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Lady Maud dankte nochmals Seiner Exzellenz, dem Herrn Generalgouverneur für seine liebenswürdige Teilnahme und nahm das Gegenkompliment Jouvains entgegen.

Eine halbe Stunde später saß Keerink mit ihr und Sir Ernest in dem kleinen, kreisrunden Raum, den Lady Maud zum Leerraum umgestaltet hatte.

Prachtvolle Schränke, eingelegter Arbeit, Diwans, Kissen überall. Im Gegensatz zu den meisten ihrer Landsmänninnen liebte es Lady Maud, wenigstens ein Zimmer ihrer Wohnung dem Stil des Landes anzupassen.

Sie war merkwürdig erregt.

Sir Ernest sah kopfschüttelnd, wie ihre schönen, gepflegten Hände zitterten, als sie selbst die hauchdünnen Gläser auf das Tischchen stellte, aus denen sie den Tee zu nehmen liebte.

Ein langer, schmaler, platingefähter Opal an ihrer linken Hand schlug gegen das Glas, es gab einen hellen, klingenden Ton.

Sie zuckte zusammen.

„Sie sind erregt, Lady Maud?“ fragte Keerink.

Sie lachte nervös. „Ich weiß wirklich nicht, was heute mit mir ist. Aber ich zittere bei jeder Bewegung. Dabei fühle ich mich durchaus wohl, Ernest, du brauchst gar keine so besorgten Augen zu machen.“

„Es ist ein Gefühl wie vor einem Gewitter,“ meinte Keerink. „Ist es nicht so?“

Sie sah überrascht auf.

„Genau so. Fühlen Sie es auch?“

„Ja,“ sagte er und ärgerte sich sofort über seine Unbesonnenheit. Es ging auf sechs — jeden Augenblick konnten Ismael ben Masjuds Leute beginnen. Es war schon töricht gewesen, daß man diesem Engländer die Geschichte von Mohammed Abdallahs Befreiung angedeutet hatte — freilich damals hatte er sich vorläufig noch auf die Engländer stützen wollen. Sie freuten sich ja über jede Niederlage ihrer französischen Konkurrenten mit geradezu begrüßenswerter Kurzsichtigkeit.

Heute aber war die Lage anders.

Mit einem Mahdi an der Spitze war an ein auch nur vorläufiges Zusammenarbeiten mit England nicht zu denken.

Sir Ernest saß weit zurückgelehnt auf einem Diwan und blickte nach oben.

Lady Maud erappte sich darauf, daß sie ihm einen schnellen, wie forschenden Blick zuwarf: ob er herkähe.

Erschrocken fragte sie sich, was mit ihr vorgehe. Mit einem Ruck warf sie Beängstigendes, Drückendes, auf sie Eindringendes ab und rückte erregt auf ihrem Stuhl hin und her.

Sie wollte Keerink spöttisch fragen, ob er sich auch vor Gewittern fürchte. Aber ihre Frage wurde klein und erbärmlich vor seinem ruhigen, mächtigen Kopf und schwamm davon in ein wezenloses, aektaktojes Nichts.

„Sie sind mir ein Rätsel, Mr. Keerink,“ sagte sie unwillkürlich.

Keerink schwieg in einer ihm unerklärlichen Zerrissenheit. Bald schien es unerträglich, mit diesen Zivilisationsgeschöpfen zusammenzusein, ohne ihnen die Wahrheiten ins Gesicht zu schreien, die längst wie sprunghafte Raubtiere auf die Deffnung des Käfigs lauerten. Bald wieder überkam ihn eine niegekannnte dumpfe Traurigkeit vor furchtbaren Dingen, die zu vollbringen, ihn ein graues Schemen vorwärtszwang.

„Sie sind ein Rätsel,“ beharrte die Lady.

Und ohne seinen Willen, fast ohne sein Zutun überhaupt hörte sich Keerink jagen: „Lösen Sie's.“

Lady Maud sah ihm nachdenklich in die Augen. „Wie kann ich das?“ fragte sie. „Ihr Rätsel lösen kann nur die Frau, die Sie liebt — sagen die Dichter.“

Keerinks Gesicht wurde düster.

Lady Maud ärgerte sich maßlos über ihre Worte.

So die Haltung zu verlieren! Einem Mann gegenüber, den sie zweimal im Leben gesehen hatte! Sie war außer sich über eine Zwiespältigkeit ihres Innern, die sie hin und her riß zwischen einer milden, warmen Güte für einen, der zu suchen schien, und einer jähen Lust, zu spotten, über ihn, über sich selbst, über die ganze Welt.

„Ich habe Ihnen heute etwas erzählt!“ sagte Keerink mit einer gewaltigen Ruhe. „Anfänge — belanglose Anfänge. Sie haben sich gewandelt — sie wurden abgebrochen — Jagden mit Explosivgeschossen auf armenhafte Elefanten und Nilpferde sind letzten Endes Freigebheiten. Es gibt nur eins, was wirklich lohnt . . .“

„Und das . . .“

Es klang fast zaghaft. Nun hatte sie wohl auch noch Furcht vor ihm. Lächerlich. Sie preßte die Nägel gegen die Finger, daß es schmerzte.

„Die Jagd auf diese Tiere entspringt einem Haß,“ sagte er hastig, fast überstürzend, als könne er die Worte bereuen und verhalten, wenn er sie nicht schnell ausspräche . . .

„Einem Menschenhaß gegen tierische Brutalität und Ueberlegenheit in physischen Dingen. Das erregt, solange man nichts Besseres gekostet hat oder kosten mußte. Ich mußte . . .“

„Was mußten Sie . . .?“

„Brutalität der Menschen kosten,“ sagte er böse.

„Und seitdem . . .“

Er brach ab. Wieder wäre er ums Haar unvorsichtig gewesen.

Weiße der Teufel, was ihn so reizte.

„Ich bin nicht Ihrer Ansicht,“ sagte Sir Ernest.

Es war eigentlich das erste Wort, das er zu dem Gespräch beisteuerte. Aber der Jäger in ihm fühlte sich angegriffen. „Man schießt als echter Jäger Tiere, ob es nun Hoch-, Schwarz- oder Raubwild ist, nicht aus Haß gegen eine Brutalität, überhaupt nicht aus Haß, sondern aus Freude am Schönen!“

„Meinen Sie, Sir Ernest? Ist es nicht tausendmal schöner, die edlen Bewegungen eines Hirsches, die Geschmeidigkeit des Panthers zu beobachten und sich still, geräuschlos wieder zurückzuziehen — als sie mit überlegenen Waffen zu morden?“

Sir Ernest schüttelte den Kopf.



„Sicher ist das schön, schon an sich schon. Aber trotz dem — dieses Extrem ist nicht instinktmäßig empfunden. Wirklich nicht, Herr Keerink. Wenn ich einen Panther im Dickicht lauern sehe, fühle ich einen brennenden Eifer, ja, ich freue mich wie ein Kind über das harte, glatte Holz des Büchschloßes, über den mattblauen Stahl des Laufs, über den starken Tod in meiner Hand. Und der Schuß, der das Tier aus dem Dickicht holt, ist ehrlicher Kampf, der fallende Panther ein sportlich Besiegter, das ganze Jagdgefühl durch Jahrhunderte vererbte Ahnenneigung. Wir Engländer sind von Natur sehr konservativ,“ lächelte er. „Und alles, was konservativ ist, halten wir für gut. Das Gefühl für die männliche Schönheit der Jagd ist uralt.“

„Gefühlspannscherei,“ sagte Keerink, so schroff, daß Sir Ernest einen Augenblick erstaunt den Kopf hob.

„Sie gehen nicht auf das Apriorische zurück. Auf die erste große Linie. Und die heißt: Daseinskampf, Kampf bis aufs Messer, Manneswut gegen stärkere Brutalität als seine eigene, schlau unterstützt durch künstliche Waffen — die Kugel. Im Anfang war der Hak, Sir Ernest. Der erste erdgeborene Mensch schlug bereits den zweiten tot.“

Er fühlte unbestimmt das Apriorische seiner Ansicht und war zornig gegen sich selbst. „Wirklich, ich werde mich bald selbst hassen,“ dachte er. „Hasse ich mich nicht schon?“

Sir Ernest schüttelte den Kopf und schwieg.

Lady Maud aber fühlte einen starken, fortreizenden Widerstand gegen diese grausamen Worte. Ihre Hand stieß so heftig gegen das Glas, daß es zu Boden fiel und zerbrach. Sie merkte es gar nicht.

„Wie kann man nur so denken,“ rief sie fast überlaut. „Es ist abhässlich, abscheulich.“

Ihr Körper stieg. „Sie sollen sich schämen, so etwas zu sagen —“

„Aber . . . Maud . . .!“

Der Blick Sir Ernests war fast streng. „Jeder Mensch hat seine Ansichten — und Mr. Keerink ist unser Gast. Ich sehe, du bist krank. Der Ritt war wohl zu viel für dich — lege dich nieder, Liebe — bitte!“

Sie stand langsam auf, widerstrebendste Gefühle durchzukämpfen. Die Lady stieg. Sie gab dem Gast die Hand. „Ich bin wirklich sehr müde,“ sagte sie. „Entschuldigen Sie mich für heute, Mr. Keerink.“

Sie ging.

„Sie muß sich wirklich überanstrengt haben,“ meinte Sir Ernest besorgt. „Ich kann mir ihr Benehmen sonst gar nicht erklären, Mr. Keerink . . .“

„Ich bitte Sie,“ wehrte Keerink ab.

Sie schwiegen.

Es war schon ganz dunkel geworden. Der Himmel war bewölkt — nur vereinzelt schimmerten Sterne durch die tiefgrüne Finsternis.

„Jetzt muß es beginnen,“ dachte Keerink. „Sie gehen durch die Bajare — und da sitzen meine Leute, die auf sie warten — die gewarnt sind und ihre Waffen bereit halten — es wird eine hübsche kleine Schlächtereie geben — die ersten Opfer für sie, für O'a . . . nicht die letzten, sicherlich nicht.“

Und die fünfzig Leute Omar ben Dawuds — ausgefuchte Kerle von den Hafentädten — die sich verschänzen werden, wenn man sie angreift.“

„Woran denken Sie,“ lächelte Sir Ernest freundlich.

„Wie schön sind diese Sterne,“ sagte Keerink und riefte fast an der fürchtbaren Welle bitterster Erniedrigung, die er über sich ausgoß.

Verfluchte und verdammte Heuchelei vor diesem ruhigen Mann, diesem echten Mann da vor ihm. Es war nicht zu ertragen. Luft mußte geschafft werden, atembare, trinkbare Luft . . .

„Es ist wie eine Ruhe vor dem Sturm,“ sagte er und freute sich bis ins Mark über die gewollte Unvorsichtigkeit.

„Wie meinen Sie das?“

Keerink wollte antworten, aufdecken. Die Kampf-

anfrage geben, den Fehdhandschuh hinwerfen — — dieser Mann sollte wissen —

Da krachte ein Schuß. Noch einer. Und wieder einer. Eilendes Getrappel hastender Füße jagte über die Straße.

Die beiden Männer fuhren auf. Und gewollt, bewußt, erlösend, sagte Keerink: „Endlich!“

Sir Ernest sah ihn an und verstand nicht.

Wieder krachten Schüsse. Mehrere. Es knatterte. Eine Salve.

In der Ferne schimmerte durch die riesigen Dattelpalmen Feuerchein. Es brennt.

„Damastus scheint unruhig,“ sagte Keerink. „Ich werde nach Hause gehen, Sir Ernest. Besten Dank für Ihre liebenswürdige Gastfreundschaft.“

Die Blicke der Männer kreuzten sich.

Sir Ernest suchte — versuchte zu verstehen. Es gelang ihm nicht.

Keerinks Gesicht war kalt wie Stein. Er schien fast gleichgültig.

\*

Lady Maud lag in ihrem Zimmer auf dem Diwan. Sie wartete. Sie wartete auf Ernest. Mit einer fürchtbaren, qualenreichen Unruhe wartete sie. Nie durfte dieser Mann wieder in ihr Haus. Es war kein Mann, dieser Keerink — er war ein Dämon, ein Gespenst, ein böses, mächtiges Tier. Man mußte ihn fürchten. Und doch hatte seine Stimme etwas unbegreiflich Sehnsuchtsvolles, etwas Suchendes, das tiefes, inniges Mitleid mit ihm weckte.

Was war er — Parsifal auf der Suche — aber nach dem Graf? Und Mitleid?

Ja, Mitleid. Jemand etwas Schweres, Tiefes mußte ihm geschehen sein — das fesselt an, das verstanden, gemindert, geheilt sein wollte . . .

Sir Ernest trat ein. Sie sah nicht, daß er besorgt und blaß war. Sie stürzte ihm um den Hals und preßte sich an ihn.

„Maud, Liebling,“ tröstete er freundlich. „Es hat ja nichts zu bedeuten. Eine kleine Schieberei. Jemand, welcher Verbrecher haben ein Haus angezündet. Du solltest dich wirklich nicht so erregen . . .“

Sie lag an seiner Brust, fühlte die große, feste Hand, die ihr Haar streichelte.

Seine Worte verstand sie nicht. „Er darf nicht wieder zu uns,“ sagte sie leise, aber mit einer angstvollen Eindringlichkeit.

Der Konsul war erstaunt. „Mr. Keerink?“

Sie nickte gequält durch sein Nichtverstehen.

„Wenn du es wünschst, wirst du ihn hier nicht wiedersehen,“ sagte er ruhig.

Sie wollte ihm danken. Aber eine plötzlich aufsteigende Traurigkeit verhinderte alle weiteren Gedanken.

Sie trat zurück. „Ich werde zu Bett gehen, Ernest,“ sagte sie. „Ich möchte schlafen . . .“

„Wie du willst, Maud.“ Er küßte ihr die Hand und ging.

Schlafen, dachte sie, schlafen . . .

Wieder krachten draußen Schüsse.

XI.

Die Abendluft war kühl und saugte alles überflüssige Temperament hinweg.

Ich bin ein Narr, dachte Keerink. Ein ausgesprochener blöder Narr. Wenn der Engländer eine Spur von Verstand hat, mußte er etwas merken. Ich habe es ihm ja geradezu ins Gesicht gesagt in diesem Anfall sogenannter Anständigkeit. Wenn er nun etwas vom Mahbi läuten hört, wird er wissen, wer den Kram aufzieht. Ein einzelner, der einer Welt den Krieg erklärt, hat nur eine sichere Waffe, einen festen Schild — die Welt darf ihn nicht kennen. Den Schild habe ich so gut wie weggeworfen. Das ist vielleicht mein Tod. Gut. Aber es ist auch das Ende der Rache. Das darf nicht sein.

Er machte eine Bewegung rückwärts und griff gleichzeitig nach der Tasche.

(Fortsetzung folgt.)



# Das kritische Abendessen.

Novelle von J. Herrmann.

Es war ein lieber, meinem Herzen nahesteher, damals gerade neunzehn Jahre alter Jüngling. Seither sind allerdings schon viele Jahre verfloßen. Sein Beruf fesselte ihn an Prag, ich verbrachte einige Wochen des Sommers in meinem Landhäuschen an den Ufern der Beraun. So bekam ich ihn immer erst am Samstagabend zu Gesicht, wenn er über den Sonntag zu uns herüber kam. Auf diese Samstagabende und Sonntage freuten wir uns beide, weil wir uns nach der einwöchigen Trennung ausplaudern konnten und aneinander Gefallen fanden. Er aber freute sich indes noch auf eine andere Begegnung. In einem unweit entfernten Häuschen verbrachte nämlich ein junges Mädchen in der schönsten Jugendblüte die Sommerferien, und erwählter junger Mann hatte in ihre Schatzsagen etwas tiefer hineingeblüht. Es war für mich kein besonderer Scharfblick notwendig, um zu erraten, daß in seinem Herzen die erste Liebe erblüht war. Ob auch in ihrem Herzen, vermag ich nicht zu sagen. In einem Mädchenherzen kannten sich und kennen sich viel weisere Menschen, als ich es bin, nicht aus.

So kam er also eines Sonntags wieder, ich schritt mit ihm gerade vom Bahnhof, wo ich ihn stets erwartete. Kaum besaßen wir uns unter Dach und Fach, so war seine erste Frage:

„Was haben wir heute zum Abendessen?“

„Polnische Wurst mit Essig und Zwiebel,“ gab ich zur Antwort.

„Ich möchte lieber bloß Butterbrot essen,“ entgegnete er verlegen.

„Schön, du wirst also Butterbrot bekommen.“

Aber ehe das Abendessen kam, vernahm ich, wie der Jüngling im Garten seine Schwester befragte:

„Kommt heute Kätschen Nowohn?“

„Wohl kaum, ich sah sie am Nachmittag am Bahnhof. Wahrscheinlich ist sie nach Prag gefahren.“

Einen Augenblick später trat der Jüngling wieder ins Häuschen und sagte:

„Ich werde doch die polnische Wurst mit den Zwiebeln essen.“

Ich lachte mir schon den Buckel voll, aber sagte kein Wort. Und der liebe Bürsche aß tapfer polnische Wurst mit der Zwiebel — nein, er aß zwei Würste und reichlich Zwiebel und Essig dazu. Und nachher traten wir alle in den Garten hinaus.

Nach einem kleinen Weilschen wurde vor dem Gartentürchen eine tönende, frische Stimme vernommen:

„Ist heute Herr Xaromir angekommen?“

„Er sieht, das liebliche Kätschen Nowohn!“

Der Jüngling lief schnell aus dem Gartenhäuschen heraus und eilte zum Türchen. Plötzlich aber mähierte er seine Schritte und trat jetzt zögernd und in augenscheinlich großer Verlegenheit heran.

„Werden Sie mit mir ein bißchen zum Abhang spazieren gehen?“ fragte Kätschen reizend.

Er gehorchte, ging aber, als ob er gefesselt wäre. Und immer blieb er einen Schritt oder zwei hinter dem Mädchen zurück, als ob ihn ein Gewicht beschweren würde. Dies war dem Mädchen auffällig, und sie forderie den Jüngling auf:

„So kommen Sie doch — was ist denn heute mit Ihnen?“

Nach nichts war mit ihm. Aber er hatte das quälende Bewußtsein des heutigen Abendessens. Und so schritt er neben dem Mädchen dahin, das sich bloß in einer Wolke Duft von Rosen, Weilschen und Nieder emporschwingen mußte! Und er — in polnischer Wurst mit Zwiebel! Washab war sie nicht lieber nach Prag gefahren! Er wurde immer mehr und mehr aufgeregt, und je mehr er sich dem Mädchen näherte, desto stärker umwehte ihn der Zwiebelgeruch. Es ist sicher eine gute, für die Küche unentbehrliche, ja, auch sehr gesunde Knolle — die orientalischen Völker verehren sie ganz außerordentlich, die dortigen Konsumenten verdanken diesem Grünzeug angeblich ihr hohes Alter — aber ein Gesellschaftsparfüm ist es keineswegs.

Was für ein verlorener Sommerabend war das heute! Die Luft ist milde und lau, über den Häuptern blühen die Akazienbäume, vom Horizont strahlt brennend die Sonne, die Oberfläche der Beraun ist wie flüssige Lava gerötet: die Welt ist so wunderbar, das Mädchen gerade heute so lieblich, mild und redselig — und der Jüngling antwortet bloß: Ja — Nein und hält beständig sein weißes Taschentuch in der Hand und vor dem Munde, als ob er Zahnschmerzen hätte.

Plötzlich neigt sich das Mädchen zu ihm und kommandiert:

„Atmen Sie mich an!“

Er konnte nicht gehorchen und gehorcht auch nicht, und es war auch nicht nötig. Das Mädchen lacht hell auf und ruft siegreich:

„Sie haben auch polnische Wurst mit Zwiebeln zum Nachtmahl gehabt, nicht wahr?“

„Sie auch?“ Die qualvolle Spannung läßt nach, die Furcht verschwindet, der Jüngling lacht auf, faßt das Mädchen bei der Hand, küßt ihr die Hand — und schon hat er seine Sprache wiedergefunden. Sie roch auch nach polnischer Wurst mit Zwiebel, deshalb war also so viel Zwiebelgeruch um ihn herum.

Goldene und glückliche Jugend, mache dir nichts draus, wenn du so ein Nachtmahl hast, wenn Ihr beide so nachtmahlst. Polnische Wurst mit Zwiebel ist keine Sünde.

Die flammende Sonne verschwand hinter dem Horizont, die Beraun wurde wie geschmolzenes Gold so rot, der matte Akaziengeruch wirkte heraufziehend, und ein Pärchen glücklicher Menschen eilte vom Abendspaziergange heim. Sie hatten einander ja nichts vorzuwerfen!

## Ihr Blümlein alle, die sie mir gab!

Ein Alt-Wiener Bild von M. Weil.

Mit eilenden Schritten strebte Franz Schubert dem Kobenzl zu.

Noch starrte der Wald im Winterkleide. Noch trug der Kahlenberg eine grämliche Schneehaube über die Ohren gezogen, denn es waren die letzten Februarstage des Jahres 1827. Und doch lag es wie leises Frühlingshauchen in der Landschaft. Härter raschelte das trockene Laub vom Vorjahr unter des Wanderers Füßen, vorwichtige Schlüsselblümchen die gelben Primeln steckten schon ihre Köpfelein unter der Laubdecke hervor, lächelnd bückte sich Franz Schubert, pflückte ein Büschel der einfachen Blümlein und steckte sie in das Knopfloch seines blauen Fracks, dabei perlte ein Tränen in seinen Lippen:

„Ihr Blümlein alle,  
Die sie mir gab!  
Euch soll man legen  
Mir in das Grab!“

Vor wenigen Wochen erst hatte er dieses todtraurige Lied komponiert und seinem Verleger gebracht. Und gar dankbar war Schubert mit seinem tarigen Honorar von zwei Silbergulden abgezogen. Als der Gehülfe des Verlegers diesen gar so vorwurfsvoll anschaute brummte der Herr Diabelli: „Ach was, der Schubert käm sonst jeden Tag daher!“

Der geniale Musensohn war leider ein gar so unpraktisches Schulmeisterlein, daß er mit dem Schundlohn zufrieden war. Heute strebte er dem schönen Himmelhofe zu. Das reiche Bauerngut des Himmelhofbauern lag am Abhang des Kobenzl. Franz Schubert und sein Vater waren dort gern gesehene Gäste besorgten sie doch dort alljährlich zur Weinlese die Heurigenmusik.

Und der Himmelhof wurde hochberühmt durch die ausgezeichnete Musik. Die elegantesten Equipagen mit hochadeligen Gästen, ja sogar Hofwagen mit jungen Erzherzogen fuhren vor, und alles drängte sich im schattigen Garten, um die ungehobelten Tische, um nur ja die schönen Schubertlieder zu hören.

Und die beiden bildschönen Töchter des Himmelhofbauern, das goldblonde Lenerl und das schwarze Reserl spielten einmal im Jahr Kellnerinnen und versorgten die Gäste mit goldig funkelndem Weine.

Heute aber schritt Franz Schubert besonders ungeduldig aus, wollte er doch eine Schicksalsfrage an das schöne Lenerl richten.

Schon lange trug er ihr reizendes Bild im Herzen. Bis jetzt hatte er immer und immer mit seinen Neigungen kein Glück gehabt. Die reiche Fabrikantentochter Rese Grob war gerade so unerreichbar für ihn wie die reizende adelstolze Komtesse Karli Osterhaz.

Nun aber wollte Franz Schubert mit all den Phantasielieben ein Ende machen und sich in den Hafen einer bürgerlichen Ehe retten. Das blonde resolute Lenerl wäre gerade die Richtige für ihn, das Gegengewicht, wenn er sich in gar zu nebulose Träumereien verfiel! Und bei der Aussteuer würde der schwerreiche Himmelhofbauer si auch nicht spotten lassen!

So näherte sich Franz Schubert dem Himmelhof, als ihn plötzlich die kleine schwarze Resi in vollem Sonntagsstaat in den Weg lief.

„Ah, Größ Gott, Herr Schubert, das ist ja schön, daß Sie auch zu Lenerls Ehrentag kommen!“

„Zu Lenerls Ehrentag? Was heißt das, Reserl?“ fragte Schubert in heller Angst.

„Nun, die Lenerl, meine Schwester hat doch heute Hochzeit!“

„Hochzeit, die Lenerl!“ schrie Schubert entsetzt auf.

„Ja! Gewiß mit dem Schachinger Ferdl! Wissens Herr Schubert, der, der drei Jahr in Amerika war, dort hat er als Grinzinger Kellermeister gar viel verdient und hat seinen, von seinem Vater verschleuderten Hof, den großen Oberleitnerhof, zurücktaufen können! Na, und da haben sie sich halt vor sechs Wochen verlobt, die Lenerl und der Ferdl, und heut hab'ns Hochzeit! Sie waren halt schon über zwei Monate nicht bei uns, Herr Schubert, drum wissens nicht, was es Neues bei uns gibt! Kommen's nur weiter, Herr Schubert,“ drängte nun Reserl.

„Nein, danke tausendmal, da will ich nicht stören, hab' auch gar nicht mein Sonntagsgewand an! Ich komm' ein andermal!“ Und fort stürmte Franz Schubert, so daß Reserl ihm kopfschüttelnd nachsah. Als er gegen Grinzling zu seinen Lauf mähierte traten ihm trübe die Verse auf die Lippen:

„Ihr Blümlein alle,  
Die sie mir gab,  
Euch soll man legen  
Mir in das Grab!“



## Was die Nordsee verschlingt.

(Nachdruck verboten).

Unablässig wühlt die Nordsee an den Gestaden der nordrussischen Inseln, und wenn sie auch Jahrzehnte, Jahrhunderte braucht ihre Zerförungsarbeit vollendet sie doch. Besonders schwer davon betroffen wurden die kleineren Eilande, die Halligen, die, nicht durch Deiche geschützt, der Wut der entfesselten Elemente preisgegeben sind. Wenn man nur hundertfünfzig Jahre zurückgreift, was waren diese Halligen doch für schmucke, starkbewohnte Inselchen, die mit ihren grünen Grasflächen das Auge des Besuchers erfreuten. Einen schlagenden Beweis für die Wut der Nordsee ergibt die Volkszählung auf den Halligen von 1809, die nur noch 452 Halligbewohner aufzählt, während die Volkszählung von 1769 2000 aufweist. Nach einem alten Brandkataster befanden sich 1768 auf der Hallig Googe 164 Wohngebäude auf 15 Werften, 1909 nur noch acht Werften mit 37 Häusern. Auf Tangenesz zählte man 16 Werften mit 117 Häusern; 1909 dagegen 12 Werften mit 31 Häusern. Nordmarsch hatte 99 Wohnhäuser auf 11 Werften gegen 20 Häuser auf 8 Werften im Jahre 1909, dessen Zahl mit ganz geringen Veränderungen auch für die Gegenwart gelten können. Oland zählte 1768 auf zwei großen Werften 78 Wohnhäuser gegen eine Werft mit 12 Häusern im Jahre 1909. Gräbe hatte 6 Werften mit 33 Wohnhäusern und 1909: 2 Werften mit 5 bewohnten Häusern. Auf den genannten Halligen waren also im Jahre 1768 noch 468 Häuser und 50 Werften gegen 105 Häuser und 31 Werften im Jahre 1909. Mit Einzunahme von Habel, Hamburger Hallig, Nordstrandischmorr, Süderoog, Nordbooga und Südfall, ergab eine Zählung für alle Halligen im Jahre 1889 noch 39 bewohnte Werften mit 123 Wohnhäusern, deren Zahl bis 1909 auf 113 zurückgegangen war. Eine Deichanlage ist auf den Halligen schwer durchzuführen, da dieselben sich kaum einen Meter über dem Meeresspiegel erheben und oft zweimal täglich von der Flut überschwemmt werden. Was wird nach hundert Jahren noch übrig sein? M. F.

## Standesbewußtsein.

Von Halle Rosenkrantz.

Der Gesandte war ein feiner Mann, ein Graf aus berühmtem alten Geschlecht, und selbst äußerst vornehm in seinem Wesen. Er war Junggeselle und bewohnte ein altes Palais in der ewigen Stadt. In den von alter Pracht zeugenden Gemächern repräsentierte er seinen König und sein Vaterland.

Sie war klein, ganz hellblond und sehr nervös. Ihre Wiege hatte in einer der Pariser Vorstädte gestanden, und als vierzehnjährige war sie in die Modebranche eingetreten und damit in die Schar der kleinen Pariser Modisten. An einem solchen schicksalsschweren Abend hatte sie den Gesandten getroffen — irgendwo in der großen Stadt — und zwar — fürs Leben.

Er war Protestant, sie war Katholikin, er war 50 und sie 23, er war Graf und Minister, sie nur Mini Duval. Aber trotz alledem wurde dieser Bund fürs Leben geschlossen. Auf seine eindringlichen Vorhaltungen hin, gab sie die Religion ihrer Kindheit auf, ihren Geburtsort und ihre Familie, alles ohne Schmerzen und Gemütsbewegungen. Sie folgte ihrem vornehmen Beschützer und teilte seinen Palast mit ihm inoffiziell.

Ganz offenbar hielt er sehr viel von ihr, einsam, wie er war, nannte er sie „my daughter“. Ihr Verhältnis war platonisch und entschieden sehr hübsch. Sie hatte ihren Glauben verlassen und sich dem seinen angeschlossen. Er war ein überzeugt gläubiger Mann — und das band ihn an das junge Mädchen, dessen Seele er bilden und bereichern wollte.

Offiziell existierte sie nicht. Der Klatich durfte auf keinen Fall irgendwelche Nahrung finden, nur die intimsten Freunde des Gesandten mußten etwas von dem blonden Fräulein aus Paris.

Sie saß wie ein Vogel im goldenen Bauer und — wozu soll man es leugnen — sehnte sich nach Freiheit und nach Menschen.

Der Generalkonsul war von ganz anderem Schlage als der Gesandte. Er stammte aus einem Keller, aus dem er herborwachsen war. Als Abenteuerer hatte ihn das öffentliche Leben eingefangen und ihm eine Position in einer großen Stadt beschert. Dort wurde er Konsul und avancierte bis zur Hauptstadt, wo er nun militänt seiner Ehefrau vor Gott und aller Welt brillierte. Sie war ebenfalls in einem Keller geboren, der dem gegenüber lag, wo er das Licht der Welt erblickte. Er hieß Nikolaj und sie Nikoline. Sein Vater hatte mit Käse gehandelt und der ihre mit Klippfischen. Die beiden hatten sich auf der Straße getroffen und verlobt, als sie dreizehn Jahre alt waren. Er zog aus auf Abenteuer, während sie zu Hause blieb. Als Nikolaj Konsul wurde, zog er heimwärts, um Nikoline zu holen. Zu diesem Zeitpunkt war sie von einem Faible für Gardehufaren ergriffen, aber ohne eine Träne zu vergießen, verabschiedete sie die Gardehufaren und reiste gen Süden als Frau Konsul.

Jetzt ist sie bereits Frau Generalkonsul und ganz außergeröhlich vornehm. Früher verwechselte sie „mir und mich“ und stand mit allen Fremdwörtern auf dem Kriegsfuß. Im übrigen bediente sie sich eines waschechten Vorstadtdjargons. Sie bemühte sich, vornehm zu sein, welche Vornehmheit natürlich nicht echt war, aber sie sah so lieb und natürlich aus, so daß der Gesandte Vertrauen zu ihrer Güte faßte. Er glaubte in ihr eine Gesellschafterin für den kleinen fremden Vogel im goldenen Bauer zu

finden. Der Konsul leistete der Einladung des Gesandten Folge, und eines Tages erschien das Ehepaar im Gesandtschaftspalais zu einem intimen, kleinen Frühstück, bei dem „my daughter“ an der Seite ihres väterlichen Freundes präsiidierte. Die Frau Generalkonsul erstarrte zum Eiszapfen. Der Gesandte bedauerte sein Arrangement. Am selben Nachmittag explodierte die Frau Generalkonsul einem jungen talentierten Künstler gegenüber, welcher durch ein Stipendium finanziert, die ewige Stadt besuchte:

„Nun sollen Sie aber wirklich mal eine tolle Geschichte hören — Pedderisen, nee sooo was — nicht wahr Nikolaj — der alte Trottel im Gesandtschaftspalais wollte, daß wir tatsächlich mit der Person da — wie nannte er sie doch noch — seine „Dorthe“ — verkehren sollten — da stimmen Sie, nicht wahr?“

„Ich bedanke mich bestens. Das fehlte mir gerade. Da wird mich ferner mehr sehen. Man hat doch Gott sein Dank noch Standesbewußtsein — wie?“

„Ja, — zweifelsohne,“ meinte Herr Peteresen.

Nut. Uebersetzung aus dem Dänischen.

## Aus aller Welt.

Sechs Millionen Frank für die Vergoldung der Kuppel des Zwailendoms in Paris. Die Kuppel des Zwailendoms, unter der sich bekanntlich das Grab Napoleons befindet, soll neu vergoldet werden. Für diese Arbeit ist, wie gemeldet wird, ein Betrag von 6 Millionen Frank (1 Million Mark) vorgesehen. Die Kuppel wurde zuletzt bei Gelegenheit der Weltausstellung von 1900 neu vergoldet. Ein ganzes Heer von Arbeitern war damals dafür nötig, die nicht weniger als sechs Monate daran arbeiteten. Man hofft jetzt, mit modernen Werkzeugen und Materialien die Arbeit in einem Monat bewältigen zu können. Zum ersten Male ist die Kuppel im Jahre 1715 mit einem Kostenaufwand von 50 000 Goldfronen vergoldet worden. Eine neue Vergoldung erfolgte 1813 auf Anordnung Napoleons. Die Kosten betragen 243 000 Frank. Jetzt soll eine besonders haltbare Arbeit vorgenommen werden. Die 1853, dann 1857 und weiter 1900 aufgeführten Lagen sind scheinbar bei dem veränderlichen Pariser Wetter nicht standfest genug gewesen.

Das Einkommen Lindberghs. Amerikanische Zeitungen haben jetzt ausgerechnet, daß der Ozeanüberflieger Lindbergh in den letzten sechs Monaten 200 000 Dollar verdient hat. Als Grundstock hat er sich zunächst einen Fliegerpreis von 25 000 Dollar geholt, dann hat er monatelang große Fliegerrennen abgehalten, die ihm außerordentlich hoch bezahlt wurden. Schließlich hat er auch an einem Buch, das er herausgab, große Summen verdient, und weiter sind ihm seine Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften mit Gold aufgezogen worden. Diese hohen Einnahmen haben auch die Steuerbehörden interessiert, und so muß Lindbergh für das vergangene Jahr 30 000 Dollar Steuern bezahlen. Wäre Lindbergh verheiratet, hätte er ein ganz Teil weniger zu bezahlen.

Farbenwirkungen. In seinem „Leben des Bohème“ erzählt uns Henri Murges, daß Schumann eine Abhandlung über den Einfluß der blauen Tinte auf die Literatur des 19. Jahrhunderts geschrieben habe. Gewiß eine geistvolle Erfindung des Verfassers! Nun hat ein holländischer Gelehrter, der Dr. Lotta in Leyden, eine Studie veröffentlicht über die Wirkung der Stofffarben auf die Gemütsverfassung der Mäherinnen. Danach scheint es, daß Rot sie melancholisch und nervösen macht, Braun zu Träumereien anregt, Schwarz Migräne verursacht, Blau heiter und süßlich stimmt und Weiß reizbar macht. Die Mäher haben, nach ihren Farben, in erster Linie natürlich auf diejenigen, die sie tragen, dieselbe Wirkung. Das sollen sich vor allem die Ehemänner merken. Sie brauchen sich dann nicht zu wundern, wenn die Gattin schlechter Laune ist. Um sie sich zu erklären, genügt ein Blick auf die Farbe ihres Kleides.

Ein nettes Körpergewicht. Den Ruhm, der dickste und schwerste Mann der Welt zu sein, kann Mister L. Lee in Dallas (Texas) für sich in Anspruch nehmen. Der jetzt 45jährige Mann, der sich einer außerordentlichen Gesundheit erfreut, wiegt 628 Pfund und hat einen Taillenumfang von nicht weniger als 84 engl. Zoll (ca. 200 Zentimeter). Die Tätigkeit des „massigen Mannes“ erstreckt sich allerdings nur darauf, sich in Varietés sehen zu lassen, ein sehr einträgliches Geschäft, das ihm bereits ein hübsches Landgut bei Dallas eingebracht hat, wo er in Ruhe und Behagen sein Bändchen mähen kann.

## Fröhliche Ecke.

Sie: Vor einem Jahr hielten Sie um meine Hand an, und ich wies Sie in quarantamer Weise ab! — Er: Ja! — Sie: Jetzt habe ich meinen Standpunkt geändert. — Er: Ich auch . . .

Brief aus dem Bade. „Lieber Vater! Wir sind alle gesund und munter, und unser Baby wird immer größer und jeden Tag klüger. Das wünscht auch Dir Dein Dich liebender Sohn Willi.“

Er weiß Bescheid. „Bitte noch eine dritte Karte für meine Schwiegermutter,“ sagt ein Mann an der Dampfhelestelle. — „Bedauere, wir machen nur Vergnügungsfahrten!“